

Zitierhinweis

Behrisch, Lars: Rezension über: Justus Nipperdey, Die Erfindung der Bevölkerungspolitik. Staat, politische Theorie und Population in der Frühen Neuzeit, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2012, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 43 (2016), 4, S. 821-823, DOI: 10.15463/rec.1385666752



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

gentlich nicht übersehen haben kann. Dabei bin ich auf relativ abstrakter Ebene zu neuen Befunden gelangt, die durchaus mit seinem hochkonkreten Bild der Dinge konvergieren, so dass ich mich von seinem Monumentalwerk bestätigt fühlen darf. Denn die pauschale Unterstellung modernisierender Wirkungen der Konfessionalisierung im Allgemeinen und der katholischen Konfessionalisierung im Besonderen ist heute fragwürdig geworden, auch wenn sich beabsichtigte modernisierende Momente und nichtintendierte Modernisierungseffekte im Einzelnen durchaus feststellen lassen, was ich 1977 gegen vulgärmarxistische Pseudodialektik herausarbeiten konnte. Aber das totalisierende Paradigma entstammte dem Kontext der einstigen historischen Sozialwissenschaft, für die die Modernisierung von Kirche und Gesellschaft planbar, machbar und erstrebenswert war (vgl. 554). Nach den kulturgeschichtlichen Wenden dürfen wir heute nur noch mit begrenzten, zum Teil nichtintendierten und unmodernen Ergebnissen der obrigkeitlichen Programme rechnen, die wir einst identifizieren konnten, einschließlich des tridentinischen. Wie Holzem überzeugend demonstriert, lief Konfessionalisierung in Wirklichkeit auf Kompromisse mit dem vorgegebenen „religiösen Wissen“ der betroffenen Menschen hinaus, mit einem „Mindeststandard“ (707) als Ergebnis. Das war aber erstens immer noch neue konfessionelle „Zugehörigkeit“, wie wir heute statt „Identität“ schreiben (555), und zweitens gilt nach wie vor: „Es ist frappierend, wie sich die Szenerien überkonfessionell gleichen“ (508) – „selbst dann, wenn man die vielen feinen Unterschiede genau beachtet“ (550), wie es hier auf großartige Weise geschieht. Selbst die unzähligen „asides“ sind kostbar, etwa wenn gleich zweimal (773 u. 900) Goethes Kommentar zum Reformationsjubiläum 1817 zitiert wird, der ein treffliches Motto für die Luther-Dekade abgäbe. Die Bibliographie nach Kapiteln und die drei ausführlichen Register sind zwar eindrucksvoll, aber man verliert Vertrauen, wenn man das Allerweltsstichwort „Reform“ findet, dagegen nicht „Reformation“.

Wolfgang Reinhard, Freiburg i. Br.

Nipperdey, Justus, Die Erfindung der Bevölkerungspolitik. Staat, politische Theorie und Population in der Frühen Neuzeit (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Abteilung für Universalgeschichte, 229), Göttingen 2012, Vandenhoeck & Ruprecht, 679 S., € 99,99.

Justus Nipperdey hat mit seiner Dissertation ein monumentales Werk vorgelegt, das eigentlich zwei Monographien (oder Qualifikationsschriften) enthält: Eine längere, die auf 400 Seiten die Entwicklung populationistischer Argumente in Deutschland untersucht, und eine kürzere, die die Bevölkerungspolitik im Herzogtum Bayern unter die Lupe nimmt. Beide Teile ergänzen einander, könnten aber für sich stehen.

Die Arbeit beeindruckt nicht nur durch Umfang und Reichweite, sondern auch durch sprachliche Prägnanz, analytische Stringenz und die zugrundeliegende Belesenheit – in Bezug auf die Forschungsliteratur ebenso wie auf die Quellenbasis, die aus hunderten politik-, wirtschafts- und bevölkerungstheoretischen Schriften in einem halben Dutzend europäischer Sprachen besteht. Auf diesem doppelten Fundament rekonstruiert Nipperdey die Entwicklung der deutschsprachigen Bevölkerungstheorie ebenso minutiös wie strukturiert und bettet sie durchgehend in die gesamteuropäische Politik- und Wirtschaftstheoriegeschichte ein, zu der sie gehört und außerhalb derer sie unverständlich ist. Wiederholt geht die Arbeit aber auch auf die empirischen Dimensionen des Bevölkerungsdiskurses ein, also auf gescheiterte oder gelungene Versuche der zahlenmäßigen Erfassung der Einwohner von Städten oder Territorien, sowie auf Episoden konkreter Bevölkerungspolitik. Auf diese Weise können sowohl praktische Auswirkungen der theoretischen Diskussion als auch umgekehrt die Tat-

sache illustriert werden, daß Letztere immer wieder durch konkrete Erfahrungen, Erfolge oder Mißerfolge mitgeprägt wurde.

Das Fehlen einer vergleichbaren Untersuchung liegt, wie der historiographische Überblick zeigt, an der Fixierung übergreifender Darstellungen auf den ‚Malthusianismus vor Malthus‘, also auf theoretische Reflexionen zur *Überbevölkerung*. Dies aber ist für die Frühe Neuzeit, die populationistisch orientiert war und viel eher eine *Entvölkerung* fürchtete, eine letztlich anachronistische und unproduktive Fragestellung.

Im ersten von insgesamt fünf theoriegeschichtlichen Abschnitten deckt Nipperdey vor allem die italienischen Wurzeln des demographischen (und polit-ökonomischen) Nachdenkens im 16. Jahrhundert auf. Dabei kommt Giovanni Botero die Schlüsselrolle und zugleich die Scharnierfunktion für die weitere europäische Entwicklung zu (A). Anschließend wird die Theoriebildung im Reich von ihren ersten Anfängen im 16. Jahrhundert über die Rezeption der italienischen Autoren bis zu ihrer Ausformung im 17. Jahrhundert nachverfolgt, die vorläufig rein politiktheoretisch blieb (B, C). Nipperdey bestätigt dabei die erstaunliche Tatsache, daß das Konzept einer territorialen Bevölkerung – jenseits ständischer Grenzen, wenn auch noch durch sie binnenstrukturiert – zwar schon um 1600 existierte, aber bis ins späte 18. Jahrhundert ohne feste Begrifflichkeit auskam: Denn „Bevölkerung“ besaß ebenso wie das englische und französische „population“ bis dahin in der Regel die transitive Bedeutung „Be-völkerung“.

Im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts nahmen die bevölkerungstheoretischen Überlegungen (auch) in Deutschland eine dezidiert ökonomische Richtung (D). Das Wachstum der Bevölkerung wurde in Kontinuität zur politiktheoretischen Thematisierung nach wie vor positiv gewertet, doch direkte Maßnahmen zur Bevölkerungsvermehrung wie etwa die Eheförderung traten in den Hintergrund gegenüber wirtschaftstheoretischen und -politischen Überlegungen. Der Fokus lag vor allem auf den Möglichkeiten der Förderung des Gewerbes (vorerst noch weniger der Landwirtschaft), die als Bedingung für das Wachstum wie für den Erhalt von Bevölkerung angesehen wurde. Auch Einwanderung stand unter dem Vorbehalt ihrer indirekten Ermöglichung durch die Schaffung der dazu nötigen wirtschaftlichen Grundlagen. In diesem Kontext vermag Nipperdey darzulegen, daß die Frage nach dem Vorrang bevölkerungs- oder wirtschaftspolitischer Motive bei der Hugenottenanwerbung anachronistisch ist – im Diskurs des späten 17. Jahrhunderts bedingten beide Motive einander. Er weist zugleich nach, daß die Forderung nach konfessionsneutraler Immigrationspolitik weniger die Ursache als vielmehr erst die Folge der Hugenottenaufnahme und ihres propagandistischen Erfolgs war.

Der „ökonomische“ Populationismus, der dem frühen, noch weitgehend als ‚merkantilistisch‘ zu charakterisierenden Kameralismus entsprach, mutierte um die Mitte des 18. Jahrhunderts zu dem von Nipperdey so bezeichneten „Hoch-Populationismus“ der universitären Kameralwissenschaft, deren führende Vertreter, Joseph von Sonnenfels und Johann Heinrich Gottlob von Justi, auch von ihm als Kronzeugen herangezogen werden (E). Die Bevölkerungsvermehrung war für sie nun Fluchtpunkt aller staatlichen Tätigkeit, für den alle denkbaren Mechanismen in Bewegung zu setzen waren. Nipperdey zeichnet eindrucksvoll nach, welche Entwicklungen dem zugrunde lagen: zum einen die naturrechtlich begründete Ausrichtung des Staatszwecks an der allgemeinen „Glückseligkeit“ im Gefolge Christian Wolffs sowie die darauf aufbauende Ausweitung des Policy-Begriffs, die zur konzeptionellen und inhaltlichen Ausrichtung allen Staatshandelns an *einem* konkreten Ziel führte. Daß die Bevölke-

rungsvermehrung zu diesem Ziel werden konnte, war zum anderen dadurch mitbedingt, daß um die Jahrhundertmitte die demographische Statistik durch Johann Peter Süßmilch in Deutschland prominent gemacht wurde. Erst die Bereitstellung eines adäquaten Vokabulars (Fertilität, Nuptialität, Mortalität) und eines Bemessungsinstrumentariums (Statistik) ließen eine systematische „Bevölkerungspolicey“ wünschenswert und machbar erscheinen, die neben indirekten ökonomischen Maßnahmen zur Bevölkerungsvermehrung eine umfassende, direkt wirkende Ehe- und Gesundheitspolitik vorsah. Die in den Jahrhunderten zuvor in disparaten diskursiven Kontexten entwickelten Ideen und Instrumentarien mündeten so in *einen* Diskurs – und damit in eine „Intensivierung oder sogar Radikalisierung der Vergrößerungsideologie“ (421), die allerdings in der Praxis kaum Relevanz entfaltete und nach der Jahrhundertwende einer allgemeinen Populations skepsis wich.

Der Abschnitt zur Bevölkerungspolitik in Bayern (F) soll die konkreten Auswirkungen des bevölkerungspolitischen Diskurses exemplarisch nachzeichnen sowie die möglichen Rückkopplungen zwischen Praxis und (territorialstaatlicher) Diskussion veranschaulichen. Dabei wurde der bayerische Fall bewußt gewählt: Wie Nipperdey in großer Detailschärfe zeigt, war Bayern durch eine große – und ungewöhnliche – Kontinuität einer Politik der *Bevölkerungsbegrenzung* gekennzeichnet, die sowohl direkt (durch Ehebeschränkungen) als auch indirekt (durch Hofbaubeschränkungen) wirkte und die auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur marginal in Frage gestellt wurde. Die Theoriebildung affizierte auch die bayerische Situation – allerdings vor allem dadurch, daß die Verteidiger der Beschränkungspolitik, obzwar stets in der Mehrheit, wiederholt zur Explikation und Präzisierung ihrer Politik gezwungen wurden.

Angesichts seines Ausnahmecharakters ist das Fallbeispiel nicht unbedingt ideal gewählt. Zweifellos gewinnt die Darstellung der bayerischen Bevölkerungspolitik und -diskussion durch ihre Einbettung in den reichsweiten Diskurs an Profil und Schärfe, doch ist für die Frage nach den Wechselwirkungen zwischen Theorie und Praxis jenseits der Feststellung, daß sich erstere hier kaum oder allenfalls indirekt auswirkte, nicht allzu viel gewonnen. Ungeachtet dessen ist die Arbeit nicht nur wegweisend für die Historiographie zur frühneuzeitlichen Bevölkerungspolitik, sondern dürfte für die Geschichte der Bevölkerungstheorie ein fortan unverzichtbares Standardwerk bleiben.

Lars Behrisch, Utrecht / Berlin

Heal, Felicity, The Power of Gifts. Gift-Exchange in Early Modern England, Oxford / New York 2014, Oxford University Press, VI u. 258 S., £ 65,00.

Die Rezeption anthropologischer Zugänge hat Historiker/-innen im Anschluss an Marcel Mauss, Bronislaw Malinowski und Marshall Sahlins unter anderem gelehrt, im symbolisch herausgehobenen Transfer von Gaben nicht bloß das Abbild vorhandener Sozialbeziehungen, sondern ein aus eigener Kraft konstitutives Element gesellschaftlicher Ordnung zu sehen. Namentlich für die Vormoderne hat sich ein solcher Ansatz als fruchtbar erwiesen. Ihm sind etwa die Geschenkforschungen Natalie Zemon Davis' zum frühneuzeitlichen Frankreich sowie Valentin Groebners zu oberdeutschen Städten des Spätmittelalters verpflichtet. Daran knüpft Felicity Heal mit ihrem Buch über den Gabentausch in England während des 16. und 17. Jahrhunderts an. Nachdem sie 1990 eine als Komplementärstudie lesbare Monographie zur Gastfreundschaft vorgelegt hat, richtet Heal – vor der Folie einer kulturtheoretischen und -geschichtlichen Rahmung (1–84) – den Blick nun auf die politische Dimension des Schenkens. Um